

„Zu viel emotionale Hingabe ist Gift für die Politik“

In seinem neuen Buch erinnert der Publizist Kersten Knipp an die Ursprünge des italienischen Faschismus – und wie bereits vor 100 Jahren die verführerische Kraft populistischer und irrationaler Politik in die Welt kam

VON UTE COHEN

Wie populistisch darf Politik sein? Wie emotional sollen Politiker auftreten? Diese Fragen stellt man sich bei der Lektüre von Kersten Knipps Buch „Die Kommune der Faschisten“. Der Romanist und Publizist erzählt die kuriose Entstehungsgeschichte des Faschismus vor 100 Jahren. Mit Staunen verfolgt man, wie der Dichter und Demagoge Gabriele d'Annunzio, Zeit seines Lebens unter dem Schutz Benito Mussolinis stehend, mit einer fanatischen Anhängerschaft die Republik von Fiume gründete. Im Gespräch klärt Knipp über die verführerische Kraft des Populismus auf und zieht aus der Geschichte Lehren für die heutige Zeit.

Herr Knipp, schlägt man die Zeitung auf, vergeht einem die Lust auf den Tag. Aus allen Himmelsrichtungen hagelt es Schreckensnachrichten. Haben Sie einen Trick, wie man mit diesem Unmut umgehen kann?

Leider nicht. Es ist schon erschütternd, was man derzeit Tag für Tag um die Ohren gehauen bekommt, diese Unmenge schlechter, unerfreulicher Nachrichten. Ich selbst habe ja zurückgeschaut in die Vergangenheit, und das bereitet ein wenig auf die Gegenwart vor: Man bekommt ein Verhaltn davon, wie schamlos Menschen sich verhalten können. Ich sage augenzwinkernd, der Dichter, den ich in dem Buch beschreibe, also der Dichter Gabriele d'Annunzio, ist mein Lieblingsdemagoge. Aber natürlich ist der sehr weit weg vom Zynismus heutiger Tage. Entsprechend groß ist mein Unmut.

In der Vergangenheit stößt man auf eine Figur, die auch heute wieder Furore macht. Den Demagogen. Was macht ihn aus und worin unterscheidet er sich vom Populisten?

Um beim Harmlosen anzufangen: Eine gewisse Volkstümlichkeit gehört zur Politik unbedingt dazu. Wenn Politiker ihr Publikum ansprechen wollen, muss da eine emotionale Bindung entstehen, ein gemeinsamer kommunikativer Raum. Der Populist geht darüber hinaus – wenn er etwa

*1 Foto: Imago/UIG, *2 Foto: Imago/UIG, *3 Foto: Imago/Kena Images, *4 Foto: Imago/ZUMA/Keystone, *5 Foto: Imago/Photo12

behauptet, er – und nur er – spreche die Sprache des Volkes, nur er wisse, was „die Menschen“, wie es dann immer heißt, wirklich wollten. Dabei wollen die Menschen ganz Unterschiedliches, weil sie eben unterschiedlich sind. Demagogen sind dann die, die mit dem Zorn der Menschen arbeiten, ihn anfachen und vergrößern, um ihn dann gegen die unterschiedlichsten Ziele zu richten: gegen andere Menschen oder auch gegen den Staat und seine Institutionen.

Ein Demagoge par excellence war der italienische Schriftsteller und Kriegsheld Gabriele d'Annunzio. In Ihrem Buch beschreiben Sie, wie er mit einem Trupp fanatischer Anhänger in Fiume nach dem 1. Weltkrieg eine exzentrische Kommune gründete. Weshalb war das ein „Laboratorium des Faschismus“?

Weil es vor allem um eines ging darum, eine gleichgestimmte Gemeinschaft zu erzeugen, die sämtliche Mitglieder auf allen Ebenen mitnimmt, und zwar total. Daher die pausenlosen Ansprachen, die Aufmärsche, die Versammlungen, die Inaugurationen von diesem und jenem. Die Leute wurden pausenlos auf Trab gehalten. Dabei waren sie eingebunden, waren, wie bei den Aufmärschen, nicht nur passiver, sondern aktiver Teil des Geschehens, vereinten sich zur bebendenden Masse. Sie verloren ihre intellektuelle Distanz, wurden Teil von etwas Größeren, das dann politisch formbar ist. Nicht umsonst hat sich Benito Mussolini das eine Weile vor Ort angeschaut.

Was wäre denn das Gegenstück zu diesem politischen Versuchslabor in heutigen Zeiten?

Schauen Sie etwa nach Russland, zu den Siegesparaden, seien es die zum Ende des Zweiten Weltkriegs, seien es die zu den Eroberungen ukrainischer Gebiete. Das sind keine reinen Gedenkveranstaltungen mehr, wie wir sie kennen, in denen es darum geht, Schmerz und, gerade in Deutschland, Schuld zu verarbeiten. Stattdessen dienen sie der Mobilisierung, zielen auf die Affekte, peitschen auf, bereiten vor auf den Krieg. Einen Tick verhaltener waren die Wahlkampfauftritte von Donald Trump, aber auch hier zeigt sich der Personenkult, die kalkulierte Ästhetisierung, das Rüde und Grobe, die provozierte Hingabe der vielen an den Führer. Auch das ist Element des Faschismus.

D'Annunzio sagte einmal „Ich schmiede keine Pläne, ich glühe.“ Strategie durch Feuer und Emotion zu ersetzen – kommt Ihnen das in der gegenwärtigen politischen Landschaft bekannt vor?

Wir leben in Zeiten, in denen der Intellekt es schwer hat. Die Kette der Krisen reißt ja seit über 15 Jahren nicht ab, und diese Krisen sind ja nicht

eingebildet. Sie gehen an die Substanz. Allein intellektuell lässt sich das kaum bewältigen, wir alle sehnen uns nach Erlösung. In einer solchen Situation treten vermehrt die auf, die uns da packen, wo es derzeit am leichtesten ist: an unseren Emotionen. Nicht umsonst werden derzeit imaginäre Gemeinschaften beschworen, denn sie geben Nestwärme, dank der Glut des Führers. Die Glut also. Aber kein Plan, jedenfalls kein brauchbarer.

Wie würden Sie Donald Trump und Vladimir Putin hinsichtlich massenpsychotischer Wirkung einordnen?

Beide präsentieren den Typus des starken Mannes. Putin derweil noch in düsterer Variante als Trump. Putin hat vor 20 Jahren eine imaginäre Verlustgeschichte erfunden, den Zusammenbruch der UdSSR als „größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts“. Seitdem hämmert dieser gespenstisch freudlose Mann seine Botschaften in die russischen Köpfe, bis hin zum Krieg. Anders in Teilen Trump: Gelegentlich blitze selbst bei ihm ein Funken Ironie auf, ein kleiner Witz, eine Distanz zu sich selbst, die es in der amerikanischen Popkultur ja immer gegeben hat. Das hat sich im vergangenen Wahlkampf aber zunehmend verdüstert, bis hin zu einer bösen Demagogie gegen so viele: Migranten, Europäer, Nicht-Konforme aller Art.

Mit D'Annunzio begann die Zeit der Schriftsteller, die sich auf politische Abwege begaben, so zum Beispiel Ezra Pound oder Ernst Jünger. Lange glaubte man, diese Zeit sei vorbei und doch scheint es eine aktivistische Renaissance in der Literatur zu geben. Wie erklären Sie sich das?

Auch Schriftsteller sind Menschen, und als solche können sie sich den Erregungen ihrer Zeit schwer entziehen. Es kommt aber sehr darauf an, was man aus diesen Regungen macht. Die Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts kennt ja den Begriff der „engagierten Literatur“, also einer, die sich für politische oder soziale Belange einsetzt. Mir scheint, sie steht für eine äußerst problematischen Vorstellung von Literatur, in der sie zu einer Art besseren Sozialreportage wird. Das ist ein vogue derzeit. Aber Literatur ist zuallererst Hingabe an die Form. Erinnern wir uns hinreichend daran?

D'Annunzio sprach der Musik mit Nietzsche eine zentrale, geradezu religiöse Kraft zu. Spielt Musik heute noch eine Rolle in der ästhetischen Überhöhung der Politik?

Ja, wenngleich eine diskretere Rolle. Die Märsche früherer Zeiten gibt es nicht mehr, auch nicht mehr die Lieder im großen Chor, und wenn, dann wirken sie, wie etwa beim Singen der National-

hymne, immer etwas angestrengt, leicht skurril und peinlich. Aber denken sie an die laut aufgedrehte Popmusik bei Parteitag, vor allem in den USA. Aber auch hier wird Musik teils sehr zynisch eingesetzt, denken Sie an den Missbrauch von „L'amour toujours“ von Gigi d'Agostino: Musik, ihrer Unschuld beraubt.

Seltsamerweise gibt es in D'Annunzios Kommune auch eine Linie, die zu den 68ern führt: Freie Liebe, Drogen, FKK waren an der Tagesordnung. Wie passt eine faschistische Ideologie mit dem Rausch zusammen?

Ich will den '68ern nicht zu nahe treten, ich schätze ja weite Teile dessen, was sie hinterlassen haben, ihren Beitrag etwa zur Popkultur, vor allem natürlich, wir hatten das Thema ja gerade, der Popmusik. Denken Sie etwa an das Woodstock-Festival, denken Sie an einen so wunderbaren, intensiven Song wie „Freedom“ von Richie Havens. Was aber irritiert, ist der Anspruch der '68er – Ihre Frage greift einige Beispiele ja bereits auf –, sich der Revolution im Wortsinn mit Haut und Haar zu verschreiben. Da scheint teils auch eine allzu große politische Euphorie durch. Zu viel emotionale Hingabe ist aber Gift für die Politik, unter welchen ideologischen Vorzeichen auch immer.

Was würden Sie gegenwärtigen Politikern empfehlen, um die Resilienz gegen totalitäre Bewegungen zu stärken: Konsequent auf die Stimme der Vernunft zu setzen oder bei erfolgreichen Demagogen ein wenig abzukupfern?

Die Bundestagswahl hat gezeigt: Der Großteil der Bevölkerung ist intellektuell anspruchbar. Andere aber wählen radikal, offenbar nicht der Logik des homo oeconomicus folgend. Gerade darum sollten Politiker der demokratischen Parteien zu ihnen, wenn möglich, eine emotionale Bindung aufbauen. Daneben aber: Argumente, Argumente, Argumente! Was Putin der Ukraine antut und, auf andere Art, die Trump-Administration den USA, das kann niemand wollen. Darauf muss man hinweisen – in der Hoffnung, dass es beherzigt wird.

Dr. Kersten Knipp (geb. 1966) ist Publizist und Journalist. Er ist freier Politik-Redakteur bei der „Deutschen Welle“, arbeitet für den „Deutschlandfunk“ und andere Sender der „ARD“ und ist Autor u. a. für die „Neue Zürcher Zeitung“. Seine Schwerpunkte sind die Zeitgeschichte sowie Politik in Nahost und der arabischen Welt.

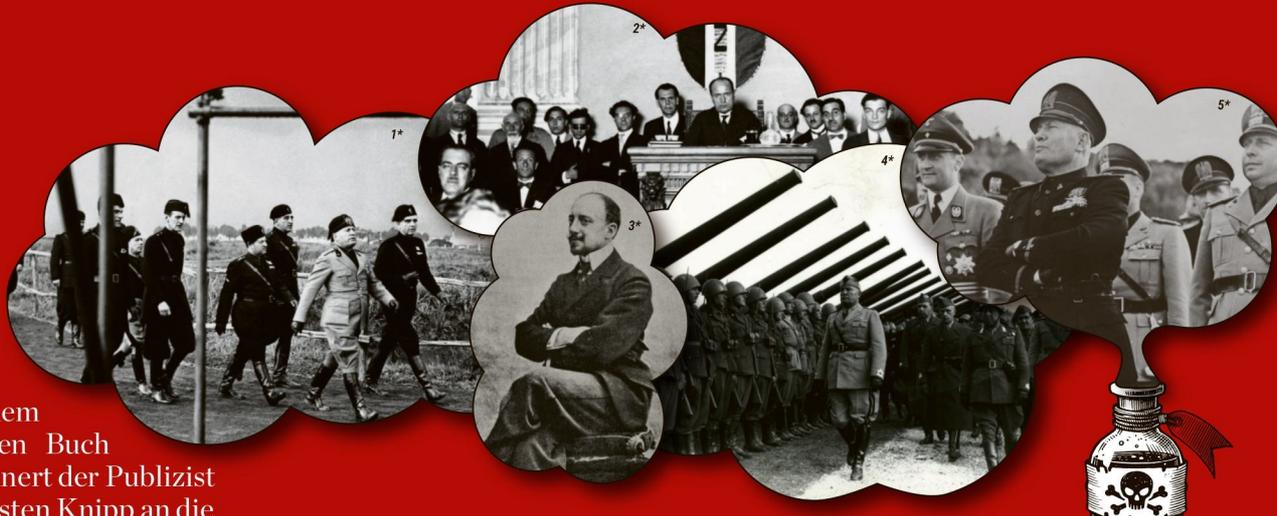


Illustration: Adobe Stock